

## Vorbemerkungen

---

Eine ethnografische Forschung ist nicht nur eine Methode und Haltung, sondern auch eine spezifische Darstellungsweise des Erforschten. Ihre Ergebnisse liegen in der Zeit; sind einmalig und unwiederbringlich (vgl. Dippel 2015: 73f.). Umso wichtiger ist es, ihre Ergebnisse in ihren Relationalitäten beschreiben und darstellen zu können. Dicht beschreiben – so heißt es bei Clifford Geertz (1983) –, um die Verflechtung von Getanem und Gemeintem sichtbar zu machen und zu einem Verständnis des untersuchten Feldes zu kommen. Die vorliegende Arbeit richtet sich an diesem Anspruch aus und versucht sich verschiedenen Wutpraktiken (*doing anger*) im Feld der Polizei möglichst dicht anzunähern. Ich habe dafür teilnehmend beobachtet, Interviews und Hintergrundgespräche geführt und dokumentiert, Objekte gesammelt, polizeiliche Kongresse besucht, Polizeizeitungen gelesen, Social-Media-Diskussionen verfolgt und vieles mehr. Ich habe versucht, mir über diesen Zeitraum ein Verständnis einer Institution zu erarbeiten, für die immer noch gilt, was der Soziologe Egon Bittner feststellte: »Among the institutions of modern government the police occupies a position of special interest; it is at once the best known and the least understood« (Bittner 2005: 37). Daher liegt die Perspektive der Beobachtungen auf der Polizei und ihren Praktiken. Obwohl es nicht zuletzt um Interaktionen geht, ist die Darstellung anderer Beteiligten damit notwendigerweise unzureichend. Das liegt weder an meiner Geringschätzung gegenüber ihrer Perspektive noch an einem fehlenden Interesse an ihrer Sicht auf das Geschehene, sondern ist bedingt durch den Fokus auf die Polizist:innen und durch ihre Begleitung. Ich verstehe Polizei über den Zugang einer Praxistheorie, in der das Subjekt durch die Praxis entsteht. Insofern verstehe ich Polizei als etwas, das in gewisser Weise hergestellt und präsentiert wird (durch z.B. Uniform, Verhaltensweisen, Eid, Sprechweisen etc.). Aus dieser Perspektive ist polizeiliches Handeln weit weniger intentional, als es häufig diskutiert wird, sondern viel mehr habitualisiert.

Die Kapitel der Arbeit sind so geschrieben, dass sie als einzelne Kapitel gelesen und verstanden werden können, sich aber dennoch in das Gefüge der gesamten Arbeit einordnen – auch auf die Gefahr hin, dass damit Redundanzen produziert werden und die einzelnen Kapitel zugleich unvollständig bleiben. Entsprechend narrativ ist ein Großteil der Kapitel gestaltet. Das bedeutet, dass sich die Beschreibungen der vorgestellten Personen aus verschiedenen Versatzstücken des Materials zusammensetzen. Ich habe

nur bei direkten Zitaten ihre Herkunft vermerkt sowie komplette Feldnotizen als solche markiert. Wenn die Feldnotizen nicht in die narrative Struktur der einzelnen Kapitel eingebunden wurden, habe ich die verwendeten Notizen eingerückt und entsprechend nachgewiesen.

Alle von mir formulierten Feldnotizen sind gegendert. Dabei habe ich mich entschlossen einzelne Personen nicht geschlechtlich zu anonymisieren (etwa: »ein:e Beam:in«), sondern weibliche Polizeibeamtinnen auch als solche zu benennen. So spreche ich immer dann von Beamten, wenn alle Beteiligten in der Situation männlich sind. Als Beamt:innen bezeichne ich sie dann, wenn mindestens eine weibliche Person anwesend ist. Dies spiegelt das stark männlich dominierte Feld adäquater wider, als es der Fall wäre, wenn ich einzelne Personen geschlechtlich anonymisieren und damit Weiblichkeit im Feld unsichtbar machen würde. Fast alle Personen wurden durch mich pseudonymisiert und haben neue Namen erhalten, wenngleich es einige gab, die namentlich gern genannt werden wollten. Da dies aber die Anonymität der anderen gefährdet hätte, habe ich mich für eine vollständige Pseudonymisierung entschieden. Einige Personen konnten aufgrund ihrer Position, z.B. als Einsatzleiter oder Polizeipräsident, allerdings nur bedingt pseudonymisiert werden.

Um die Sprecher:innenposition zu verdeutlichen habe ich alle wörtlichen Zitate kursiv dargestellt und mit den Namen der Sprechenden sowie der Interviewnummer nachgewiesen. Zum besseren Verständnis habe ich einige Interviewpassagen hinsichtlich grammatikalischer oder sprachlicher Fehler korrigiert, insgesamt habe ich dies aber so vorsichtig wie möglich getan, um die Sprechweisen der Personen zu erhalten. Dazu zählt, dass ich diskriminierende Sprache in Direktzitaten nicht verändert habe. Obwohl mir die Reproduktionen von Ungleichheit durch Sprache durchaus bewusst sind, scheint es mir wichtig die sprachlichen Diskriminierungen des Feldes adäquat wiederzugeben, um keine wissenschaftlichen Verzerrungen zu produzieren. Zur besseren Gewährleistung der Anonymität habe ich darüber hinaus zwar einen groben Feldforschungszeitraum angegeben, teilweise auch einzelne Daten im Text verwendet, aber die Daten der einzelnen Feldnotizen und Interviews anonymisiert. Dazu habe ich die einzelnen Dokumente einem Zahlenraum zugewiesen und diese entsprechend nummeriert. Die jeweiligen Dokumentenarten habe ich als Abkürzungen jeweils vorangestellt: FN für Feldnotiz, INT für Interview und GI für Gruppeninterview.